

Zusammenfassung:**Orgeln in St. Otmar – Überlegungen zum Rückpositiv**

Die Kirche St. Otmar, ein beeindruckendes Gebäude mit einem hellen und wohltuenden Innenraum, entstand vor erst etwas mehr als hundert Jahren, entworfen vom berühmten Kirchen-Architekten August Hardegger. Dieser Kirche und ihrer ausgesprochen wertvollen und interessanten Orgel, welche auch schon bald 50 Jahre alt wird, gilt unser erster Besuch im laufenden Vereinsjahr.

Das dreimanualige Instrument mit klassischem Rückpositiv wurde von der Firma Rieger aus Schwarzach / Vorarlberg erbaut, welche damals unter der Leitung von dipl. Ing. Josef von Glatter-Götz (Junior) stand. Es gehört in eine Orgelbau-Periode in der Ostschweiz, wo viele neue Orgeln gebaut werden konnten – die Gottesdienste waren gut besucht, vielerorts entstanden neue Kirchen und im Rahmen der damals florierenden sogenannten Orgelbewegung war ausserdem das Interesse an der Orgel und an barocker und vorbarocker Musik gross. Klavier im Gottesdienst und alternative Kirchenmusik waren in jener Zeit noch kein Thema.

Marie-Louise Eberhard Huser und Hubert Mullis werden uns das wohlklingende Instrument vorstellen, welches in einem für Orgelmusik sehr günstigen Raum steht. Einerseits werden wir einmal mehr das gebotene musikalische Programm geniessen können. Andererseits schafft die Orgel von St. Otmar aber auch die erwünschte Gelegenheit, uns mit einigen speziellen Aspekten des Orgelbaus näher zu befassen, welche an diesem Instrument überzeugend demonstriert werden können. Im Vordergrund steht dabei das Thema «Rückpositiv – Sinn und Funktion». Ausserdem kommt eine besondere Phase des Orgelbaus in unserer Region zur Sprache und damit verbunden auch der Hinweis auf zwei verdiente Musiker aus der Stadt St. Gallen. Ein früherer Anlass war bereits Siegfried Hildenbrand gewidmet. Andreas Juon wurde in unseren Bulletins bisher noch nicht erwähnt. In diesem Bulletin sollen ihm nun einige Zeilen gewidmet werden.

Orgeln in St. Otmar – Überlegungen zum Rückpositiv

Hansjörg Gerig

1. Einleitung

Sicher haben Sie sich schon gefragt, nach welchen Kriterien unsere Veranstaltungsorte ausgewählt werden. Ganz einfach, nach §1 in den Statuten. Wahrscheinlich ist Ihnen §1 im Moment nicht ganz präsent, darum sei er hier noch einmal angeführt:

Der Verein «St. Galler Orgelfreunde» (abgekürzt OFSG) ist ein ideeller Zusammenschluss von Orgelinteressierten (Laien und Orgelfachleuten) mit folgendem Zweck:

- Erarbeitung von Kenntnissen über Orgelbau und Orgelliteratur
- Verbreitung des Verständnisses für wertvolle Orgeln, insbesondere in der Region
- Förderung des Interesses an Orgelkonzerten in der Region.

In der Stadt St. Gallen sind wertvolle Orgeln erfreulicherweise sehr gut vertreten. Die Kirche St. Otmar hat nicht nur eine davon, sondern sie selbst ist zweifellos auch ein eindrückliches und sehenswertes Gebäude. Dem zweiten Punkt des genannten Paragraphen wird damit vollumfänglich entsprochen.

An den ersten Punkt von §1 werden sich wohl nur wenige Mitglieder erinnern. An erster Stelle steht er vermutlich, weil unser Verein auf einen Kurs an der Migros-Klubschule zurückgeht, in welchem man sich intensiv mit dem Orgelbau befasste. Die Orgel von St. Otmar hat zu diesem Thema einiges zu bieten. Neben dem gelungenen Gesamtkonzept und einem optimalen Klang ohne zeitbezogene grosse Anpassungen bietet sie einige weitere interessante Aspekte. Erstens verfügt sie über ein Rückpositiv, ein Orgel-Teilwerk, das im Laufe der Jahrhunderte zeitweise immer wieder eine grosse Bedeutung hatte, im heutigen Orgelbau aber kaum mehr realisiert wird. Weiter gehört sie zu einer interessanten Orgelbau-Periode in der Ostschweiz. In den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts konnte die Firma Rieger aus dem benachbarten Vorarlberg kurz hintereinander neun neue Orgeln bauen. Nur zwei bekannte Musiker aus der Stadt St. Gallen waren dabei als Experten tätig, Andreas Juon und Siegfried Hildenbrand. Auf alle genannten Aspekte wird in diesem Bulletin kurz eingegangen, damit die Orgel von St. Otmar anlässlich unseres



Besuchs in einem grösseren Zusammenhang erlebt werden kann. Das ist deshalb besonders wichtig, weil das vor bald fünfzig Jahren konzipierte Instrument dem heutigen Trend selbstverständlich nicht mehr vollumfänglich entspricht. Das ist aber auch nicht nötig, denn die Orgeln in der Stadt ergänzen sich bezüglich den verschiedenen Klangvorstellungen. Die Idee, dass eine Orgel allem gerecht werden sollte, hat man zum Glück vor Jahren schon verlassen.

2. Zur katholischen Kirche St. Otmar

Vor allem jüngeren Bewohnern der Stadt St. Gallen dürfte es kaum mehr bewusst sein, dass das heutige Gemeindegebiet früher auf drei selbständige Gemeinden aufgeteilt war: (Stadt) St. Gallen, Tablat und Straubenzell. Dabei war der Bereich von ungefähr westlich des heutigen Leonhardquartiers bis zum westlichen Ende des Lerchenfelds anfänglich nur schwach besiedelt. Das änderte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts, und so wurde für dieses Gebiet mit der Zeit auch eine eigene katholische Kirche erforderlich.

Ab 1892 befasste sich eine spezielle Kommission mit den Vorarbeiten. Da keine Vorgängerkirche bestand, musste zuerst ein geeigneter Bauplatz gefunden werden, was mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden war. Eine Jubiläumsschrift schildert die Aspekte des Kirchenbaus in allen wünschenswerten Details [2]. In diesem Bulletin können nur wenige Informationen daraus angeführt werden, vor allem diejenigen, welche für das Verständnis der Orgelgeschichte nötig sind.

Am 19. November 1905 fand die Grundsteinlegung statt. Zum Patrozinium heisst es in der genannten Schrift: *«Um die Verehrung des hl. Otmars zu fördern und um das Vertrauen der Kranken zu diesem hl. Landespatrone zu stärken, bestimmte das Domkapitel diesen als ersten Patron und den hl. Leonhard als zweiten Patron der Kirche.»* Otmar wurde bekanntlich im Jahre 719 erster Abt des Gallusklosters [3]. Nach einer Bauzeit von knapp zweieinhalb Jahren fand am 23. April 1908 die feierliche Konsekration des neuen Gotteshauses statt.

Die Pläne zur Kirche hatte der bekannte Architekt Dr. phil. August Hardegger (1858-1919) geschaffen. Er war in St. Gallen geboren worden und hatte hier die Kantonsschule besucht. Sein Wirken wird im historisch-biografischen Lexikon wie folgt beschrieben [4]: *«(..) erbaute etwa 60 Kirchen, darunter die Liebfrauenkirche in Zürich, 3 Klöster, 5 Institute und zahlreiche Schul- und Privathäuser. Daneben arbeitete er auch auf historischem und künstlerischem Gebiet (..)».*



Uns St. Galler Orgelfreunden ist von einem früheren Anlass her zweifellos noch eine andere von Hardegger erbaute Kirche in bester Erinnerung. Im Jahre 2010 besuchten wir die 1905 eingeweihte, ebenso eindruckliche katholische Kirche von Abtwil. Beim Vergleichen anlässlich eines Besuches der beiden Gotteshäuser oder beim Betrachten der Bilder in den Bulletins ergibt sich sehr leicht die nahe Verwandtschaft von innerer und äusserer Gestaltung [5]. Daneben ist uns auch Hardeggers wichtiges Buch *«Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen»* bestimmt ein Begriff [6].

Eine Gesamtrestaurierung in den Jahren 1967/68 unter der Leitung von Architekt Willi Schregenberger gab der Kirche St. Otmar einen wohlthuend hellen und ansprechenden Innenraum. Dabei wurde auch die Empore erneuert und tiefer angeordnet. Dies war für den geplanten Orgelneubau natürlich von grossem Vorteil, denn nun war in vertikaler Richtung genügend Platz für eine ideale Gestaltung vorhanden. Für einen optimalen Klang sollen die Orgelgehäuse bekanntlich möglichst wenig tief und breit sein. Leider stehen auf den Emporen nicht überall ideale Platzverhältnisse zur Verfügung. Solche Beispiele haben wir früher schon mehrfach kennen gelernt, zum Beispiel auf unseren Orgelreisen oder auch in unserer Region [7,8].

Grundlegende Änderungen am Bestand einer Kirche wie zum Beispiel der Neubau einer Empore sind meist nicht leicht zu verwirklichen, weil das Konzept des ganzen Innenraumes dadurch empfindlich gestört werden kann. Eine radikale Lösung nur wegen der Orgel kommt daher kaum je in Frage. Interessanterweise wurde der Emporen-Neubau in St. Otmar aus liturgischen Gründen erforderlich, wie einem ausführlichen Bericht des Architekten unter dem Titel «Orgel und Empore» in der ehemaligen St. Galler Zeitung «Die Ostschweiz» entnommen werden kann [9]:

«(..) Mitten in die Vorbereitungs- und ersten Bauarbeiten platzte die Liturgie-Reform des Vatikanischen Konzils, und nebst den Neu-Lösungen im Chor mußten alle die Fragen über den Standort der Orgel und Kirchenchor neu überprüft werden.

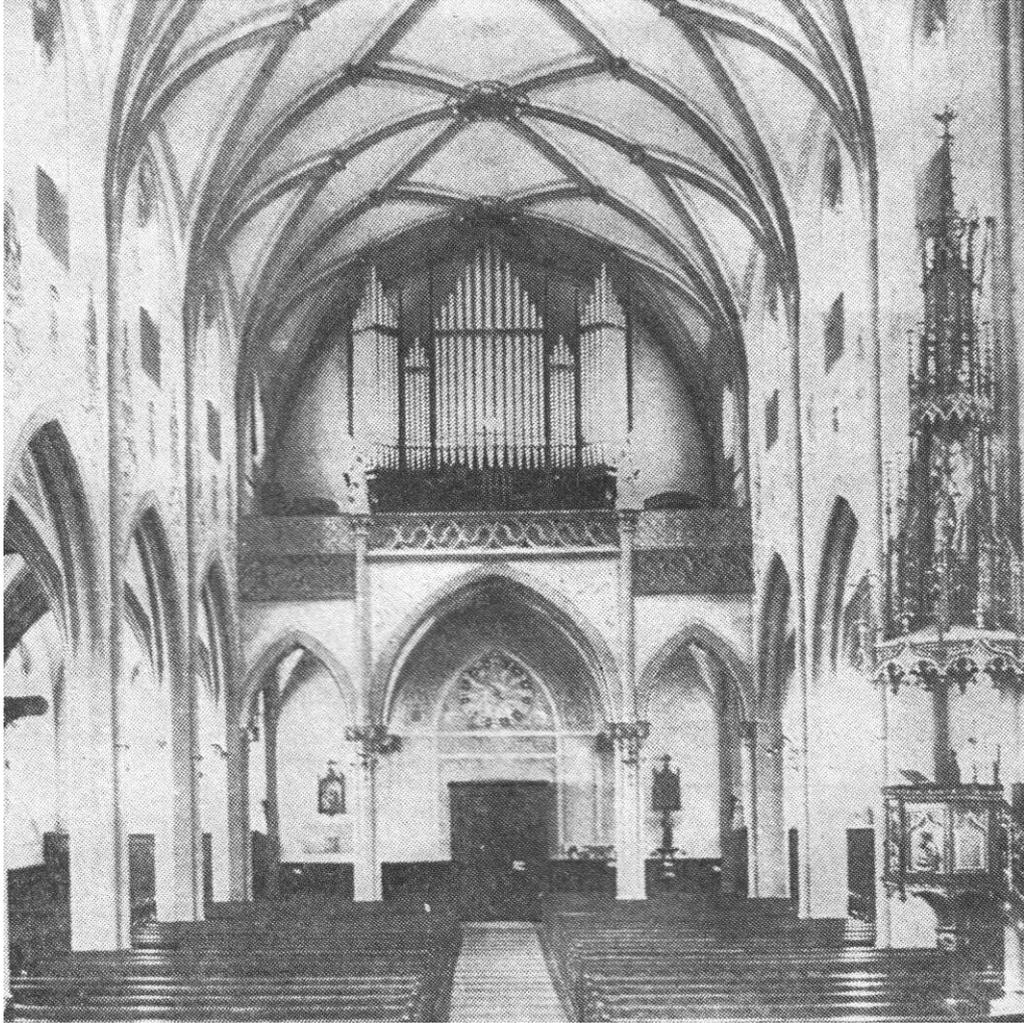
Wunsch war, den Kirchenchor möglichst nahe zum Altare zu bringen, in den Chor selbst oder ins linke Querschiff. Das hätte aber die Aufstellung der neuen Orgel im Chor der Kirche oder im Querschiff zur zwingenden Folge gehabt.

An dieser Frage scheiterte diese Radikallösung; nur die Entfernung des Hochaltars, eines Seitenaltars oder die Verbauung der Fenster eines Seitenschiffes hätte genügend Platz freimachen können für eine Orgel im Chorraum. Da ich mich schon seit langer Zeit mit der Herabsetzung der bisherigen Orgel-Empore befasst hatte, konnte ich (..) meine bisher sorgsam gehütete Skizze vom 7. September 1965 aus der Mappe ziehen, in der ich den totalen Abbruch der alten Empore vorschlug, mit Erstellung einer neuen Empore, frei in den Raum und auf die zwei vorhandenen Sandsteinsäulen gestellt.

Wenn dieser Vorschlag auch nicht die liturgisch maximale Lösung sein konnte, so ermöglichte sie doch, den Kirchenchor viel näher ans Volk im Schiff und an den Altarraum heranzuziehen und der neuen Orgel genügend Platz für eine einwandfreie klangliche Entfaltung zu bieten. (..)»

3. Zur ersten Orgel

Gemäss einer handschriftlichen Notiz wurde fast auf den Tag genau vier Jahre nach der Konsekration der Kirche, am 24. April 1912, mit der Firma Carl Theodor Kuhn in Männedorf der Vertrag zur Lieferung einer Orgel abgeschlossen [10]. Sie konnte am 20. Juli 1913 geweiht werden und kostete Fr. 24'626.15. Das sind 4.8 % der Kirchenbaukosten (ohne Orgel) von Fr. 516'213.-. In der genannten Notiz sind 32 Register und ein Transmissionsregister erwähnt, auf der Homepage von Orgelbau Kuhn AG lautet der Eintrag dagegen unwesentlich abweichend III/P/31 [11]. Dort sind auch noch weitere wertvolle Details notiert: Membranenladen, pneumatische Spiel- und Registertraktur, Experten: P. Ambros Schnyder und Johann Gustav Eduard Stehle, Domkapellmeister in St. Gallen.



Die erste Orgel in St. Otmar auf der ursprünglichen Empore.

Siegfried Hildenbrand hatte die Disposition der ersten Orgel zum Glück in den frühen Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts aufgezeichnet. Im Vergleich mit der damaligen eher schematischen Dispositionspraxis darf man ohne weiteres annehmen, dass sie seit der Einweihung kaum verändert wurde, allenfalls um ein Register von 31 auf 32 ergänzt [12].

Es ist überliefert, dass die beiden bekanntlich sehr erfahrenen Experten mit der Orgel mehr als zufrieden waren, denn es heisst in der schon genannten Notiz [10]: «*Das Expertengutachten von Domkapellmeister E. Stehle und P. Ambros Schnyder erklärte die Orgel als ein erstklassiges Meisterwerk.*» Wir werden uns daher beim Betrachten der auf der folgenden Seite vorgestellten etwas speziellen Disposition in das damalige musikalische Denken einfühlen müssen. Dabei ist es wichtig, das damals vertretene Konzept von Grund- und Füllstimmen sowie die unabdingbare Verwendung der 12 Koppeln zu berücksichtigen.

Disposition der ersten Orgel

I. Manual		II. Manual		III. Manual	
1. Bourdon	16'	1. Gedeckt	16'	1. Geigenprinzipal	8'
2. Prinzipal	8'	2. Prinzipal	8'	2. Gedeckt	8'
3. Gedeckt	8'	3. Flöte	8'	3. Konzertflöte	8'
4. Flöte	8'	4. Salicional	8'	4. Aeoline	8'
5. Gamba	8'	5. Viola	8'	5. Voix céleste	8'
6. Dolce	8'	6. Cornett	8'	6. Oboe	8'
7. Cornett	8'	7. Clarinette	8'	7. Flûte traversière	4'
8. Trompete	8'	8. Flöte	4'	Tremolo	
9. Octave	4'	Tremolo			
10. Mixtur	2 $\frac{2}{3}$ '				

Pedal

1. Prinzipalbass	16'
2. Subbass	16'
3. Violonbass	16'
Echobass	16'
4. Bombarde	16'
5. Octavbass	8'
6. Cellobass	8'
7. Salicetbass	8'

- 32 Register und zusätzlich Echobass 16' (= Transmission)
- Schwellkasten für die Manualwerke II und III, Register-Crescendo
- 6 Normalkoppeln
- 3 Superkoppeln: in III, III-II, II-I
- 3 Subkoppeln: III-II, III-I, II-I
- Generalkoppel
- 5 feste (I-V) und eine freie Kombination
- 4 Zungenabsteller

In dem auf Seite 9 schon genannten Bericht des Architekten wird ein recht abschätziges Urteil von Siegfried Hildenbrand über diese Orgel zitiert [9]. Natürlich hatte sie im Laufe der Zeit sicher sehr gelitten, vermutlich vor allem auch ihre pneumatische Traktur. Sie konnte sich dem Experten daher nicht mehr in ihrer optimalen Gestalt präsentieren. Ausserdem hatten sich die musikalischen Vorstellungen seit ihrer Erbauung stark gewandelt und wurden in der Hochblüte der sogenannten Orgelbewegung (von etwa 1950 bis 1975) sicher zu apodiktisch vertreten. Heute denken

wir deutlich anders – wir anerkennen die verschiedenen Orgelbau-Epochen und vermeiden Begriffe wie «optimal» oder «einzig richtig».

4. Der Orgelneubau 1968



Wie schon erwähnt erhielt die Kirche St. Otmar zusammen mit der Restaurierung auch eine neue Orgel. Das Projekt hatte Siegfried Hildenbrand, damals Domorganist in St. Gallen, entworfen. Das Orgelwerk erstellte die Firma Rieger aus Schwarzach / Vorarlberg, welche in jener Zeit unter der Leitung von dipl. Ing. Josef von Glatter-Götz (Junior, 1914-1989) stand [13].

Als Besonderheit dieser Orgel fällt sofort das Rückpositiv auf, das ästhetisch überzeugend über die untere Begrenzung der Empore hinaus reicht und damit so nahe als möglich an die Besucher im Kirchenschiff herangebracht wurde. Einige Gedanken zu diesem besonderen Orgel-Teilwerk finden sich weiter hinten im sechsten Kapitel dieses Bulletins.



Orgel in St. Otmar: Spieltisch an der Rückseite des Rückpositivs

Disposition

Angaben gemäss [1,14]

II. Hauptwerk (C-g ^m)	I. Rückpositiv (C-g ^m)	III. Schwellwerk (C-g ^m)
1. Praestant 16'	1. Gedeckt 8'	1. Rohrflöte 8'
2. Prinzipal 8'	2. Praestant 4'	2. Weidenpfeife 8'
3. Offenflöte 8'	3. Koppelflöte 4'	3. Schwebung * 8'
4. Spillpfeife 8'	4. Oktave 2'	4. Prinzipal 4'
5. Oktave 4'	5. Terznone $1\frac{3}{5}'+\frac{8}{9}'$	5. Blockflöte 4'
6. Rohrflöte 4'	6. Cymbel 3-4f. $\frac{1}{2}'$	6. Salizet 4'
7. Sesquialtera 2f. $2\frac{2}{3}'$	7. Vox humana 8'	7. Quinte $2\frac{2}{3}'$
8. Oktave 2'	Tremulant	8. Flachflöte 2'
9. Mixtur 5-6f. 2'		9. Mixtur 5f. $1\frac{1}{3}'$
10. Trompete 8'		10. Fagott 16'
		11. Trompete 8'
		12. Schalmei 4'
		Tremulant

Pedalwerk (C-f')

Prinzipal **	32'
1. Praestant	16'
2. Subbass	16'
3. Oktave	8'
4. Spitzgedeckt	8'
5. Oktave	4'
6. Rauschpfeife 3f.	2 $\frac{2}{3}$ '
7. Posaune	16'
8. Trompete *	8'

Weitere Angaben zur Orgel:

- Orgel erbaut von Orgelbau Rieger, Schwarzach (Vorarlberg) 1968, revidiert und erweitert 1989 von Orgelbau Th. Kuhn AG, Männedorf
- ursprünglich 35 Register auf 3 Manualen und Pedal
- erweitert 1989 auf 37 Register und eine Verlängerung (ergänzte Register mit * gekennzeichnet, die Verlängerung von Praestant 16' mit **)
- freistehender Spieltisch
- Schleifwindladen, mechanische Spieltraktur
- Registratur mit Schleifenzugmotoren, 6 mechanische Setzerkombinationen («Sternchen-Setzer») und zusätzlich ein einstellbares Plenum
- 5 Normalkoppeln (RP-HW, SW-HW, 3 Pedalkoppeln)
- 2 Ausschalter für Mixturen und Zungen auf den Klaviaturbacken des ersten Manuals
- 2 Tritte für Schwellwerk und Registercrescendo
- Intonation 1968: Winfried Albiez (Orgelbau Rieger)
Nachintonation 1989: Hansjörg Grädel (Orgelbau Th. Kuhn AG)

Die Einweihung der neu erbauten Orgel fand am Sonntag, 4. Februar 1968 statt, gleichzeitig mit dem Abschluss der Innenrenovation, am Vormittag mit einem Festgottesdienst um 08:30 Uhr (!), am Nachmittag mit einer kirchenmusikalischen Feier. Der Kirchenchor St. Otmar unter der Leitung von Josef Huber gestaltete zusammen mit Siegfried Hildenbrand an der Orgel das auf der folgenden Seite angegebene Programm. Es dürfte für uns auch heute noch von Interesse sein – gibt es doch einen Einblick in die damals aktuelle Kirchen- und Orgelmusik [15].

In der Disposition fallen sofort die gut vertretenen konischen Flöten mit ihrem obertonreichen Kang auf, ferner die modische Terz-None im Rückpositiv und die Rauschpfeife im Pedal – charakteristische Elemente eines Dispositionskonzepts von Siegfried Hildenbrand.

<i>César Franck 1822-1890</i>	<i>Choral a-moll für Orgel komp. 1890</i>
<i>Heinrich Lemacher 1891-1966</i>	<i>Cor arca legem continens für gem. Chor a.c.</i>
<i>Louis Claude d'Aquin 1694-1772</i>	<i>Noël No. X für Orgel</i>
<i>Ottavio Pitoni 1657-1743</i>	<i>Adoramus für gem. Chor a.c.</i>
<i>Johann Sebastian Bach 1685-1750</i>	<i>Toccatà und Fuge d-moll</i>
<i>Hans Leo Hassler 1564-1612</i>	<i>Cantate Domino</i>
<i>Siegfried Hildenbrand 1917</i>	<i>Drei Choralvorspiele</i>
	<i>a) Gegrüsset seist du, Königin</i>
	<i>b) Vom Himmel hoch</i>
	<i>c) Zu Bethlehem geboren</i>
<i>Paul Huber 1918</i>	<i>Exultabunt sancti für gem. Chor und Orgel</i>
<i>Siegfried Hildenbrand 1917</i>	<i>Freie Improvisation über:</i>
	<i>Es ist ein Reis entsprungen</i>

Die Firma Rieger hatte den Auftrag für den Orgelneubau in St. Otmar unter anderem deshalb erhalten, weil sie die kürzeste Lieferfrist anbieten konnte, zweieinhalb Jahre. Es ist heute kaum mehr vorstellbar, dass die Lieferfristen im Schweizerischen Orgelbau damals nicht selten fünf bis sieben Jahre betragen [16]. Diese unangenehme Wartezeit war – wie ich mich gut erinnere – wegen der Hochkonjunktur auch noch mit einem erheblichen Teuerungsrisiko verbunden.

Siegfried Hildenbrand war aus Kostengründen gezwungen gewesen, sein ursprünglich eingereichtes Projekt von 43 auf 35 Register zu reduzieren. Die Revision durch die Orgelbau Th. Kuhn AG, Männedorf im Jahre 1989 ergab die Gelegenheit, die Gesamtwirkung des Instrumentes, welche man in dem grossen Raum doch als zu bescheiden empfunden hatte, zu verbessern. Der zum Prinzipal 16' im Hauptwerk eigentlich zugehörige Prinzipal 32' im Pedal und eine eigene Pedaltrompete 8' stehen nun zur Verfügung, die Windversorgung wurde entsprechend verstärkt. Wir werden die Gelegenheit erhalten, die Bedeutung einer 32'-Stimme in diesem Raum selber beurteilen zu können.

5. Rieger-Orgeln in der Ostschweiz (1958-1970)



Rieger Orgel in der evang.-ref. Kirche Rotmonten St. Gallen

Interessanterweise entstanden in den Kantonen St. Gallen und Thurgau ab 1958 kurz nacheinander neun neue Orgeln der Firma Rieger aus Schwarzach / Vorarlberg, welche damals unter der Leitung von Josef von Glatter-Götz stand [13]. Es war eine Zeit der Hochblüte im Orgelbau, in der die Gottesdienste gut besucht waren, viele neue Kirchen entstanden, welche Orgeln benötigten und mancherorts auch in bestehenden Kirchen ausgebrauchte Orgeln ersetzt werden konnten. Ein Gottesdienst ohne Orgel war damals in beiden Landeskirchen undenkbar, und überzeugende elektronische Ersatzinstrumente standen noch nicht zur Verfügung.

In der folgenden Tabelle sind die neun Instrumente im Zustand unmittelbar nach ihrer Einweihung aufgeführt, in der letzten Spalte die zuständigen Experten [17]. Einige von diesen Orgeln wurden unterdessen bereits revidiert, manche sogar leicht verändert, und viele von ihnen stehen nicht mehr in der Betreuung durch die heutige Firma Rieger, welche schon länger unter neuer Leitung steht und immer noch sehr erfolgreich tätig ist.

1958	Steinach , ev. Kirchgemeindehaus	II/P, 14 Orgel in einer Wandnische	A. Juon
1961	Alt St. Johann , evang. Kirche	II/P, 14 HW-RP-P	A. Juon
1966	St. Gallen , ev. Kirche Rotmonten	II/P, 20 HW-RP-P	A. Juon
1966	Gossau , ev. Kirche	II/P, 24 HW-SW-P	A. Juon
1966	Speicher , ev. Kirche	II/P, 25 HW-SW-P	A. Juon
1967	Kreuzlingen , kath. Kirche St. Ulrich	III/P, 36 HW-SW-OW-P	S. Hildenbrand
1968	Oberuzwil , ev. Kirche	III/P, 25 HW-RP-SW-P	A. Juon
1968	St. Gallen , kath. Kirche St. Otmar	III/P, 37 HW-RP-SW-P	S. Hildenbrand
1970	Gais , ev. Kirche	II/P, 26 Orgel im Gehäuse von 1888	A. Juon

Rieger-Orgeln aus jener Periode haben charakteristische Eigenschaften. Dazu gehören u. a. die durchdachte technische Gestaltung – bestimmt von der Handschrift des Ingenieurs Josef von Glatter-Götz, die Verwendung von Mahagoni im Windladen-Bereich und bei den Holzpfeifen sowie der Metalle Kupfer und Messing im Metall-Pfeifenbau. Zur Dichtung zwischen den Pfeifenstöcken aus massivem Mahagoni und den Schleifen aus Kunststoff dienen gefederte Teleskophülsen ebenfalls aus Kunststoff. Im technischen Bereich beeindruckt wohl am meisten der bis zu 6-fache mechanische sogenannte «Sternchen-Setzer» mit elektrischer Übertragung zu den damals sehr modernen Schleifenzugmotoren. Bei grösseren Instrumenten brachte Glatter-Götz den Sternchen-Setzer – wie er selbst schreibt – routinemässig zur Anwendung [18]. Dieses raffinierte System ersetzte die damals übliche zwei- bis dreifache «freie Kombination» mit den vielen Tasten und Hebelchen, welche die Spielanlage unübersichtlich machte und ihr den Spitznamen «Stellwerk» eintrug. Die Bedeutung des auch von anderen Firmen eingesetzten mechanischen Sternchen-Setzers wird einem nur bewusst, wenn man sich erinnert, dass damals rein elektrische Relais-Setzer zwar erhältlich, aber fast unerschwinglich teuer waren und die heute üblicherweise verwendeten elektronischen Setzer-Anlagen mit ihren unzähligen Einstellmöglichkeiten noch nicht existierten.



Der Sternchen-Setzer, in diesem Bild die Situation in St. Otmar, erfordert eine horizontale Anordnung der Registerzüge über den Manualen. Sehr schön sind in dieser Aufnahme die beiden geschickt angeordneten Pedal-Erweiterungen von 1989 zu erkennen, kenntlich an den ungewöhnlichen Zahlen «0» und «7a».



Spielanlage der Rieger-Orgel in der evang.-ref. Kirche Rotmonten (II/P, 20).
Ausgehend vom standardmässig eingesetzten Sternchen-Setzer kam die horizontale Anordnung der Registerzüge auch bei einer einfachen Ausführung der Registratur ohne Setzmöglichkeit zur Anwendung.

Ergänzend muss noch angefügt werden, dass in jenen Jahren Werkgehäuse (für jedes Orgelwerk ein eigenes Gehäuse) in unserer Region langsam zum Standard wurden, nicht nur für das Rückpositiv. In vielen Fällen wurden sie vom Kirchenarchitekten entworfen, gestaltet in einfachen geometrischen Formen («funktionelle Gehäuse») und versehen mit unaufwendigen Schleierbrettern. Ortsansässige Schreiner- oder Möbel-Werkstätten bauten sie dann nach den technischen Plänen, die der Orgelbauer angefertigt hatte. Erst später übernahmen die Orgelbau-Werkstätten häufiger auch den Gehäusebau.

Die Gehäuse entstanden anfänglich analog von Möbeln aus abgesperrtem Holz (Tischler- oder Spanplatten etc.), von Massivholz war zuerst noch kaum die Rede. Dieses Bauprinzip kam z.B. auch bei den Orgelneubauten von St. Otmar und Rotmonten zur Anwendung. Heute ist es interessant zu beobachten, dass das wenig später als einzig richtig vertretene Prinzip «aus klanglichen Gründen ausschliesslich Massivholz für die Gehäuse» schon länger nicht mehr von allen Orgelfachleuten vertreten wird.

Als Experten waren bei diesen neun Orgeln nur zwei stadtbekannte Musiker tätig, Siegfried Hildenbrand für die katholische und Andreas Juon für die evangelische Seite. Im Rahmen unseres Anlasses in der Kirche St. Fiden hatten wir seinerzeit Gelegenheit, Person und Werk von Siegfried Hildenbrand (1917-1996) etwas näher kennenzulernen [19,20]. Andreas Juon (1918-2014) dagegen wurde in diesen Bulletins bisher noch nie erwähnt, was nicht seiner Bedeutung im Zusammenhang mit der Orgel- und Musikgeschichte unserer Region entspricht. Das soll nun wenigstens ansatzweise nachgeholt werden.

Andreas Juon, Musikdirektor und Komponist, war lange Zeit in St. Gallen tätig. Im Hauptamt Musiklehrer an der Mädchenschule Talhof, wirkte er daneben als Organist zuerst an der evangelischen Kirche Bruggen und später am Kirchgemeindehaus (heute Kirche) Grossacker. Ausserdem dirigierte er als charismatischer und ausserordentlich geschätzter Leiter den von ihm gegründeten Bach-Chor, die Grossacker-Kantorei und den Jugendchor der Kirchgemeinde Tablat-St. Gallen. Bei Konzerten des Bach-Chores kam es häufig zur Zusammenarbeit mit Siegfried Hildenbrand, welcher oft den Orgelpart übernahm. Im Kirchgemeindehaus Grossacker, in der evangelischen Kapelle des Kantonsspitals und in den evangelischen Kirchen von Abtwil, Altstätten, Buechen, Gais, Schönengrund, Schwellbrunn, Uznach und Wittenbach stehen ausser den obengenannten weitere Orgelneubauten, die er im Auftrag der Kirchge-

meinden betreut hatte. Da ich bei ihm Musikunterricht besuchen durfte, konnte ich die in diesem Kapitel beschriebene Orgelbauphase intensiv miterleben. So war ich z.B. beim Aufbau der Orgel in Rotmonten als Gehilfe der Kirchgemeinde von Anfang an bis zu ihrer Einweihung ununterbrochen mit dabei [17].

6. Gedanken zum Rückpositiv



Orgel in der katholischen Kirche St. Fiden, St. Gallen, eingeweiht 1955, die erste Orgel mit Rückpositiv auf Stadtgebiet.

Auf dem Gebiet der Stadt St. Gallen verfügen sechs der rund 40 Orgeln über ein Rückpositiv. Erbaut wurden diese Instrumente in einem relativ knappen Zeitraum von etwa 30 Jahren, in der Hochblüte der Orgelbewegung in unserer Gegend. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht.



Orgel in der Kirche St. Laurenzen, St. Gallen
Besonderheit: Rückpositiv auf 8'-Basis

St. Fiden, katholische Kirche	Metzler	1955	III/P, 42
Winkeln, evangelisches KGH	Kuhn	1964	II/P, 12
Rotmonten, evangelische Kirche	Rieger	1966	II/P, 20
St. Otmar, katholische Kirche	Rieger	1968	III/P, 37
St. Laurenzen, evangelische Kirche	Kuhn	1979	III/P, 45
St. Mangen, evangelische Kirche	Felsberg	1988	III/P, 31

Orgeln mit Rückpositiv auf dem Gebiet der Stadt St. Gallen

6.1 Zur Entstehung des Rückpositivs



Orgel in der Kirche St. Mangen, St. Gallen

Wenn Laien eine Orgel mit Rückpositiv sehen, erkundigen sie sich meist nach dem Grund, warum ein Teilwerk der Orgel ausserhalb des Hauptgehäuses aufgestellt wurde. Der Laie erwartet, dass eine Orgel in einem geschlossenen Gehäuse steht. Die naheliegendste Antwort auf seine Frage ergibt sich aus den musikalischen Möglichkeiten, die ein Rückpositiv bietet – und meist hat sich die Sache dann erledigt. Das ist uns Orgelfreunden aber nicht genug. Die Präsentation der Orgel von St. Otmar gibt uns nun Gelegenheit zum vertieften Nachdenken über die eingangs gestellte Frage und damit die Chance, wieder einmal ein Orgelbauthema etwas näher zu beleuchten (gemäss §1 unserer Statuten!).

Will man der Sache auf den Grund gehen, so muss man sich ohne Zweifel mit der Entstehung des Rückpositivs beschäftigen. Ist es aus musikalischen oder orgelbautechnischen Gründen entstanden?

Naheliegende Überlegungen zum Thema «Orgellandschaften» bringen wider Erwarten wenig. Zwar ist das Rückpositiv im holländisch-norddeutschen Raum und in Frankreich sowie ganz im Süden des deutschsprachi-

gen Raumes besser repräsentiert als anderswo, aber es gibt in allen Teilen Europas Orgeln, die mit Rückpositiven ausgerüstet sind. Selbst zwei berühmte Orgelbauer und Brüder folgten unterschiedlichen Prinzipien: Gottfried Silbermann in Sachsen baute keine, sein Bruder und Schüler Andreas im Elsass dagegen schon. Fest steht, dass die Idee «Rückpositiv» schon sehr alt ist – Beispiele sind seit dem frühen 15. Jh. bekannt [21,22]. In Renaissance und Barock keine Seltenheit, wurden Rückpositive während der Orgelromantik kaum mehr disponiert. Erst die sogenannte Orgelbewegung hat dieses spezielle Orgelteilwerk nach einer längeren Pause im 20. Jh. wieder zu Ehren gebracht. Heute wiederum ist die Begeisterung für Rückpositive schon längst wieder abgeklungen.

In der Literatur konnte zur gestellten Grundsatzfrage, die an das Problem vom Huhn und dem Ei erinnert, nichts gefunden werden. Sie kann daher heute auch nicht definitiv beantwortet werden, doch der Versuch einer Antwort sei immerhin erlaubt.

Das Rückpositiv könnte aus der Kombination von zwei Vorbildern entstanden sein. Schon aus dem Wort «Rückpositiv» geht hervor, dass es sich um ein **Positiv** handelt, welches sich im Rücken des Organisten befindet. Unter «Positiv» ist in diesem Fall die kleine einmanualige eben noch transportierbare Orgel ohne Pedal verstanden, bekanntlich die älteste Orgel-Form. Die enge Verwandtschaft von Positiv und Rückpositiv kann unschwer auch an den relativ uniformen Dispositionen erkannt werden, wie sie bei beiden Bauformen vorhanden sind. Typisch ist, dass die klangliche Basis meist auf einem Prinzipal 4' beruht, unterstützt von einem Gedackt 8'. Zusätzlich verfügt das Rückpositiv aber meist noch über Zungenregister, welche für die Führung des cantus firmus benötigt werden. Beim einmanualigen Positiv dagegen sind Linguale eine ausgesprochene Rarität. Die Tabelle auf der folgenden Seite zeigt als Beispiel die Dispositionen der Rückpositive in der Stadt St. Gallen [17].

Als zweites auch recht altes Vorbild für das Rückpositiv könnte die einmanualige, in die Emporenbrüstung eingefügte **Brüstungsorgel** gedient haben. Bekanntlich waren die ersten Orgeln oft nur einmanualig, und die Idee einer Brüstungsorgel ergab sich wohl fast automatisch, wenn die Empore wenig Platz bot. Emporen dienten nicht nur zur Aufnahme von Kirchenbesuchern, Chor und Orgel, sondern vor allem in älteren Kirchenbauten waren sie primär als schmückendes Element des Raumes gedacht. Ein Beispiel für eine Brüstungsorgel findet sich in St. Gallen im Frauenkloster Notkersegg. Das Instrument dient hier sowohl der Gemeinde im Schiff wie den auf der Empore versammelten Klosterfrauen.

Vergleich der Dispositionen der sechs Rückpositive in der Stadt St. Gallen

	St.F	Wi	Ro	St.O	St.L	St.M
Anzahl Reg.	7	5	7	7	10	10
Suavial 8'						
Gedackt 8'		A				
Quintadena 8'						
Principal 4'						
helle Flöte 4'	B		C	D	D	E
Octave 2'					F	
helle Flöte 2'		G				
1. Aliquote	H	J			J	J
2. Aliquote			K	L	K	K
1'-Register					M	
Mixtur						
Zunge 8'	a		b	c	b	d
2. Zunge						e

St. Fiden - Winkeln - Rotmonten - St. Otmar - St. Laurenzen - St. Mangen
 Ein grün markiertes Feld bedeutet «entsprechendes Register vorhanden».

A. Rohrflöte 8'

B. Spitzflöte 4' – C. Rohrflöte 4' – D. Koppelflöte 4' – E. Flöte 4'

F. Schwiegel 2' – G. Waldflöte 2'

H. Tertian 2f. – J. Sesquialtera 2f. – K. Quinte 1 $\frac{1}{3}$ ' – L. Terznone 2f.

M. Sifflöte 1'

a. Regal 8' – b. Krummhorn 8' – c. Vox humana 8' – d. Tricherregal 8'

e. Dulcian 16'

Die Aufstellung einer Orgel oder eines Orgelteilwerks in der Brüstung hat den grossen akustischen Vorteil, dass sich der Klang sehr direkt zu den Zuhörern im Schiff ausbreiten kann. Auf diesen Vorteil wollte man natürlich nicht verzichten, wenn eine grössere Orgel gebaut werden sollte. Grössere Orgeln aber können aus statischen Gründen nur schwer in die Brüstung gestellt werden. Daher bot sich eine Zweiteilung an, Orgelteil mit den grösseren Manual-Registern (Hauptwerk) zusammen mit den Pedalstimmen in ein Gehäuse an der Rückwand der Empore, kleinerer Teil der Manual-Register als Rückpositiv in der Brüstung. Einen starken Hinweis für diese Entwicklungs-Hypothese stellt die Tatsache dar, dass die Registerzüge bei älteren Rückpositiven nicht selten an ihrem Gehäuse und damit im Rücken des Organisten angebracht sind, was natürlich nur

machbar ist, wenn sich das Rückpositiv unmittelbar dem Rücken des Organisten anschliesst.

Die geschilderte Zweiteilung einer grösseren Orgel führte automatisch auch zur Zweimanualigkeit, denn bei der rein mechanischen Orgel können wegen dem Windhaushalt ohne besondere Hilfsmittel (Balanciers etc.) nicht mehr als etwa 15 Register einem Manual zugeordnet werden. Zweiteilung und damit die Zweimanualigkeit aber waren dann sehr wahrscheinlich die Ursache für die bedeutend erweiterten musikalischen Möglichkeiten. Auf eine andere Erweiterungsmöglichkeit, die Teilung des einen Manuals in einen Diskant- und Bassbereich wird hier nicht eingegangen, weil sie im Zusammenhang mit einem Rückpositiv kaum je realisiert wurde, wohl aber bei der Brüstungsorgel.

So kann die eingangs gestellte Frage, ob das Rückpositiv die Kompositionen oder die Kompositionen das Rückpositiv hervorgebracht haben wohl im Sinne der ersten Variante beantwortet werden.

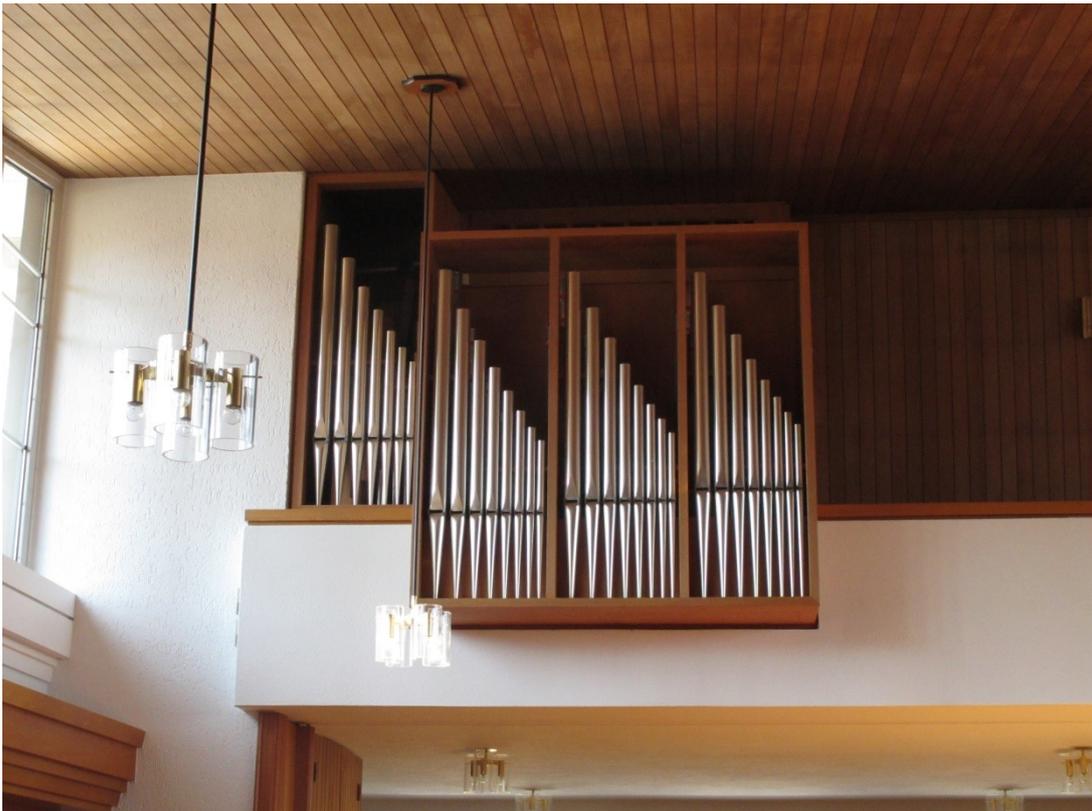
6.2 Zu den musikalischen Vor- und Nachteilen eines Rückpositivs

Ein Rückpositiv besitzt nicht nur Vorteile bezüglich einer optimalen Klangabstrahlung, sondern seine leichte Spielbarkeit und die Brillanz seines Klanges fördern ein virtuoses Spiel. Grund dafür sind unter anderem die auf einem 4' basierte schlanke Disposition, die engeren Mensuren, die kurzen Trakturwege und die kleineren Ventile, möglich wegen dem geringeren Windbedarf. Beim Spiel auf dem Rückpositiv hört die Gemeinde also Choralvorspiel und Choralbegleitung sehr direkt, und Gegenüberstellungen von echoartigen Passagen sowie die Präsentation von Trios und Triosonaten gewinnen deutlich an Plastizität. Diese positiven Eigenschaften werden uns an unserem Anlass bestimmt vorgestellt werden.

Natürlich hat das Rückpositiv aber auch Nachteile, welche ein wichtiger Grund für sein Verschwinden in der Zeit der Romantik sind. Weil im Rückpositiv die Bauhöhe der Register in der Regel auf etwa 4'-6' Länge beschränkt ist, kann es zur Gravität einer Orgel oder zu einer reicheren Auswahl von 8'-Stimmen keinen Beitrag leisten. Aus diesem Grunde wird nicht selten auf die Koppel RP-Pedal oder bei mehrmanualigen Instrumenten sogar auf die Koppel RP-HW verzichtet.

Ein gut besetztes Schwellwerk als Pendant zum Hauptwerk in einer zweimanualigen Orgel liefert dagegen einen sehr viel besseren Beitrag zur Gravität und zur Auswahl an Grundstimmen mit dem Nachteil, dass

der Klang des Schwellwerks immer indirekt zum Hörer gelangt und damit mehr oder weniger gedämpft klingt. Bei der Projektierung von grösseren zweimanualigen Orgeln stehen sich daher für das zweite Manualwerk meist die beiden Varianten Rückpositiv oder Schwellwerk gegenüber. Weil viele Experten die Schwellbarkeit vor allem für die katholische Liturgie und die Chorbegleitung als unentbehrlich erachten, ergibt sich die Tatsache, dass das Rückpositiv bei zweimanualigen Orgeln öfter in evangelischen als in katholischen Kirchen zu finden ist [23].



Orgel im evang. Kirchgemeindehaus Winkeln, St. Gallen. Vorne das Hauptwerk in Form eines Rückpositivs, links das Pedalwerk. Das schwellbare kleine Brustwerk wird vom Rückpositiv verdeckt. Beispiel einer Prospektgestaltung ohne Schleier.

Ist die Orgel dreimanualig, wie das in St. Otmar der Fall ist, kann eine besonders vorteilhafte Gestaltungsmöglichkeit realisiert werden: Hauptwerk – Rückpositiv – Schwellwerk – Pedal. Diese Lösung wurde von Siegfried Hildenbrand schon mehr als 10 Jahre früher bereits für die Kirche St. Fiden / St. Gallen gewählt [19].

Die in diesem Bulletin präsentierte Übersicht über die sechs auf dem Gebiet der Stadt St. Gallen vorhandenen Orgeln mit Rückpositiven illustriert sehr schön die oben angeführten Gedanken. Dabei können auch

verschiedene Ausprägungen von Rückpositiven beobachtet werden. Jene in St. Otmar, St. Fiden und Rotmonten entsprechen am besten der «Normalvorstellung». Die Rückpositive in St. Mangen und in St. Laurenzen sind reicher ausgestattet, jenes in St. Laurenzen steht, dem grossen Raum entsprechend, sogar auf 8'-Basis und besitzt fast die Eigenschaften eines Hauptwerks einer kleineren Kirche. Das Rückpositiv im Kirchgemeindehaus Winkeln schliesslich stellt einen besonders interessanten Sonderfall dar. Das Orgelwerk in der Brüstung, welches als Rückpositiv erscheint, ist in Wahrheit das Hauptwerk dieses kleinen Instrumentes. Eigentlich müsste man von einer Brüstungsorgel sprechen, welche durch ein ganz kleines Nebenwerk an der Rückwand des Raumes, ein Brustwerk, ergänzt wird !

Alle Abbildung wurden von HJG aufgenommen.

Herzlich danken möchte ich folgenden Personen, die mir ihre Zeit, Dokumente oder Informationen zur Verfügung gestellt haben:

- Marie-Louise Eberhard Huser, Organistin an St. Nikolaus in Wil.
- Hansjörg Grädel, Orgelbauer, Rebstein.
- Hubert Mullis, Organist an St. Otmar in St. Gallen, mit besonderem Dank für die Durchsicht des Manuskripts.

Literatur, Quellen und Anmerkungen

Alle Bulletins sind auf der Homepage der St. Galler Orgelfreunde verfügbar: www.ofsg.org.

- 1 Notizen zur Orgel von St. Otmar von Hubert Mullis, Organist an St. Otmar. Mit speziellem Dank für die Kopiererlaubnis.
- 2 Müller Anton: Geschichte der Pfarrei St. Otmar und der Gründung der kathol. Kirchgemeinde St. Gallen. Herausgegeben zur Erinnerung an den 25jährigen Bestand der Pfarrei St. Otmar von 1908 bis 1933 von der Kathol. Union St. Otmar (Kusto) (1933).
- 3 Wikipedia. Otmar von St. Gallen.
https://de.wikipedia.org/wiki/Otmar_von_St._Gallen
(besucht am 12.01.2015)
- 4 Historisch-biografisches Lexikon der Schweiz, vierter Band. Administration des historisch-biografischen Lexikons der Schweiz. Neuenburg (1927).
- 5 Gerig Hansjörg: Zur Orgel in der katholischen Kirche Abtwil SG. Bulletin OFSG 28, 2 (2010).
- 6 Hardegger August, Schlatter Salomon, Schiess Traugott: Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen. Verlag der Fehr'schen Buchhandlung St. Gallen (1922).
- 7 Gerig Hansjörg: Die Orgeln in der evangelischen Kirche Teufen. Bulletin OFSG 29, 2 (2011).

- 8 Lüthi Franz: Die neue Orgel in der Pfarrkirche Bernhardzell. Bulletin OFSG 27, 2 (2009).
- 9 St. Otmars neue Orgel. In der ehemaligen St. Galler Zeitung «Die Ostschweiz», Nummer 29 vom Samstag, 3. Februar 1968.
- 10 Handschriftliche Notiz aus dem Jahre 1998 (in [1]). Der darin vermerkte Preis der Orgel stammt mit jenem in [2] überein, so dass das Vertrauen in die Angaben der Notiz für unseren Zweck als verlässlich genug erscheint.
- 11 Homepage der Firma Orgelbau Kuhn AG, Angaben zum Orgelneubau von 1913 in St. Otmar: www.orgelbau.ch. Portrait-Nummer 103920 (besucht am 16.01.2015).
- 12 Kopie der Disposition im eigenen Archiv.
- 13 Homepage der Rieger Orgelbau GmbH, Angaben zur Geschichte: www.rieger-orgelbau.com. (besucht am 24.01.2015).
- 14 Eigene Aufnahme am 12.08.2014.
- 15 Orgelweihe in der Kirche St. Otmar. Pfarrblatt Sankt Gallen der katholischen Kirchgemeinde St. Gallen. 44. Jahrgang, Nr. 2, Februar 1968.
- 16 Hildenbrand Siegfried: Planung und Bau einer neuen Orgel. In der ehemaligen St. Galler Zeitung «Die Ostschweiz», Nummer 29 vom Samstag, 3. Februar 1968.
- 17 Daten aus der eigenen Datenbank.
- 18 Unterlagen im eigenen Archiv.
- 19 Gerig Hansjörg: Die Orgeln in der katholischen Kirche St. Fiden (St. Gallen). Mit einem kurzen Abschnitt zu Siegfried Hildenbrand. Bulletin OFSG 29, 3 (2011).
- 20 Schläpfer Franziska: Zwei Leben für die Musik. Bodenseeheft 9 (1988).
- 21 Busch Hermann J., Gauting Matthias (Herausgeber): Lexikon der Orgel. 3. erweiterte und korrigierte Auflage (2011). Laaber Verlag, Laaber. Darin der Artikel «Rückpositiv».
- 22 Recht ausführliche und gute Angaben sowie viele Quellenangaben zum Rückpositiv finden sich in:
Wikipedia: Rückpositiv. <http://de.wikipedia.org/wiki/R%C3%BCckpositiv> (besucht am 23.01.2015).
- 23 Dieses Konzept hat u. a. der ehemalige Domorganist Siegfried Hildenbrand, St. Gallen, der über 100 Orgeln disponiert hat, mit grosser Konsequenz vertreten und umgesetzt.